



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein etwas besseres Deutsch spräche, könnte es nichts schaden, indeß ist gegen den Inhalt nichts einzuwenden, auch sind diese Erläuterungen, wie schon ihre Verweisung auf den Umschlag andeutet, Nebensache. Der Preis (3 Thaler für die Lieferung) ist verhältnismäßig wohlfeil gestellt, und so wird es auch der Mittelklasse ermöglicht, ihre Zimmer künftig mit guten Nachbildungen der Meisterwerke der großen sächsischen Kunstsammlung zu schmücken.

Bermischte Literatur.

Robert Heinrich Hinde's gesammelte Aufsätze zur deutschen Literatur. Herausgegeben von Dr. G. Wendt, Director des Gymnasiums zu Hamm. Hamm, 1864.

Die vorliegenden Aufsätze des verstorbenen Hinde enthalten eingehende Erklärungen und Erläuterungen einer Reihe von Meisterwerken der deutschen Literatur. An kürzere Erörterungen lyrischer Gedichte und, meist uhlandscher, Balladen schließen sich ausführliche Besprechungen von Goethes Iphigenie und Tasso, ein trefflicher, bisher noch nicht veröffentlichter Aufsatz über die Wahlverwandtschaften, ferner Arbeiten über Maria Stuart, die Charaktere in Wallenstein, eine bei der Jubelfeier am 10. November 1859 gehaltene Schulrede über Schillers Größe in den Dichtungen seiner reifern Jahre u. a. Der Werth der bisher meist in Schulprogrammen, wissenschaftlichen und pädagogischen Zeitschriften zerstreut gewesenen Arbeiten rechtfertigt es vollkommen, daß dieselben in einer Gesamtausgabe zusammengestellt und dadurch auch dem größeren gebildeten Publicum zugänglich gemacht sind.

Die Mehrzahl der Aufsätze ist eine Frucht der hingebenden und erfolgreichen pädagogischen Thätigkeit des verstorbenen Verfassers. Hinde wußte in vollstem Maße die bildende Kraft der Poesie zu würdigen, und er verstand es, in klarer Entwicklung den Gedankengehalt der großen deutschen Dichterwerke seinen Schülern zum Bewußtsein zu bringen. Es ist bekannt, daß über die Behandlung der deutschen Classiker auf Schulen sehr verschiedene Ansichten herrschen, und daß einige nicht unbedeutende Pädagogen gegen jede eingehende ästhetische Erklärung derselben auf Schulen deshalb Abneigung haben, weil sie fürchten, daß dadurch die selbständige Beschäftigung mit der vaterländischen Literatur dem Schüler verleidet werden könnte. Diese Aufsätze Hinde's scheinen besser als theoretische Auseinandersetzungen geeignet zu sein, auch den Gegner, wenn er anders unbefangen urtheilt, zu überzeugen,

daß es eine Methode der Interpretation giebt, die weit entfernt, das „Interesse an der Literatur“ zu ertöden, dasselbe vielmehr durch unausgesetzte Anregung der Denkhätigkeit zu fördern und zu steigern verspricht. Getragen von warmer Begeisterung für die Werke unserer Dichter und unterstützt von einer gründlichen philosophischen Bildung hat Hinke sich sorgfältig vor dem Abwege gehütet, willkürlich eine Idee in ein Kunstwerk hinein zu interpretiren, vielmehr überall sich bemüht, mit feinem Sinn für die Bedeutung des Einzelnen aus dem logischen Zusammenhange des Ganzen heraus den Ideengehalt des betreffenden Werkes, die Charaktere und Motive der handelnden Personen zu entwickeln und die Intentionen des Dichters zum Verständniß zu bringen. Wie die Betrachtungen des Verfassers aus wahrer Hingebung und Vertiefung in die behandelten Kunstwerke hervorgegangen sind, so fordern sie nicht bloß den Anfänger und Schüler, sondern auch den Leser von gereifter Bildung zum Nachdenken und zu erneuter Vertiefung auf und werden daher nicht verfehlen, in hohem Grade anregend und bildend zu wirken. Auf Einzelheiten einzugehn, verbietet uns der Raum, so sehr wir uns versucht fühlen, einzelne Punkte, auch solche, in denen wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen, hervorzuheben. Wir schließen daher diese Zeilen mit dem Wunsche, daß dies Werk nicht nur in den Kreisen der Schule, sondern auch bei allen denen die verdiente Beachtung finde, die überzeugt sind, daß die klare Erkenntniß der Intentionen des Dichters, so wie das Verständniß des in einem Werke liegenden Ideengehaltes unentbehrlich ist, um dem Leser den vollen Genuß eines Kunstwerkes zu vermitteln. Möge die Theilnahme, die diese Abhandlungen finden, den Herrn Herausgeber ermuntern, die Sammlung der philosophischen und pädagogischen Aufsätze Hinkes bald folgen zu lassen.

Gustav Schwetschkes ausgewählte Schriften. Deutsch und lateinisch. Halle, G. Schwetschkescher Verlag. 1864.

Ein wohlbekannter liebenswürdiger Humorist, der auch dem Ernst des Lebens poetischen Ausdruck zu geben versteht, bietet uns hier eine Auswahl des Besten dar, was er im Lauf der Jahre geschaffen, zunächst lyrische Dichtungen und Epigramme, das kleine Drama „Nenchen von Tharau“, das komische Epos „Der Oberon von Sanssouci“, und Uebersetzungen aus Spensers „Feenkönigin“, Scarrons „Typhon“, Popes „Lockenraub“ u. s. w., dann in einer zweiten Abtheilung deutsche prosaische Aufsätze meist humoristischer Art und meist mit politischer Tendenz: „Tacitus' Germania nach einem bisher nicht verglichenen Codex übersezt“, „Medicina mentis oder sächsisch-hannoverscher Grundriß der Logik“, „Acta manualia des Teufels in Sachen Schleswig-Holsteins“ u. a., endlich die bekannten „Novae epistolae obscurorum virorum“ und die allerliebsten lateinischen Carmina de Ratione Malefica, de Cultu amoenissimo, de Milite glorioso, die Venia vinosa und das Carmen seculare. Unter den Gedichten der ersten Abtheilung geben wir „Truß Keyser“, das im Ton der Reformationszeit gelungen ist, und „Weimars Musenhof“ die oberste Stelle. Die Uebersetzungen sind mit feinem Verständniß der betreffenden Dichter und großer Sprachgewandtheit, einem der Hauptvorzüge Schwetschkes, gemacht. Die neue „Germania“ und die „sächsisch-hannoversche Logik“ mit dem osnabrücker Brachtschluß,

dem dresdner Schaukelschluß und dem herrenhäuser Susarenschluß waren zu seiner Zeit in Aller Munde und werden noch jetzt durch ihre anmuthige Ironie und ihre hübschen Einfälle ergötzen, zumal diese Logik heute noch an den betreffenden Stellen in Cours ist. Die neuen Briefe der Dunkelmänner, diese prächtige Verpottung der Demokraten von 1848, namentlich der äußersten Linken des frankfurter Parlaments, und das Carmen „Recta via ex taberna“, diese reizende Uebersetzung von Minister v. Mühlers „Grad aus dem Wirthshaus komm' ich heraus“ brauchen wir nur zu nennen, um dem ganzen Buche eine freundliche Aufnahme zu sichern.

Göttinger Festreden von Ernst Curtius. Berlin, Verlag von Wilhelm Herß. 1864.

Zehn Reden, von denen die acht ersten in der göttinger Aula an den Geburtstagen des jetzigen Königs, die übrigen bei andern Gelegenheiten gehalten wurden, und die man theilweise ihres unter Philologen nicht häufigen Tons halber als philologische Predigten bezeichnen kann, wie sie denn auch zum Theil in einer theologischen Zeitschrift schon abgedruckt worden sind. Die erste „der Wettkampf“ zeigt, daß der Wettstreit das bewegende Princip und der Haupthebel in der Entwicklung des altgriechischen Lebens gewesen; die zweite schildert in sehr ansprechender Weise „das Mittleramt der Philologie“ oder weniger theologisch ausgedrückt, den Beruf und die Befähigung der Alterthumswissenschaft, ein verbindendes Glied zwischen den verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit zu sein; die dritte Rede behandelt in großen Zügen den Weltgang der griechischen Cultur. Ein fernerer Vortrag zeigt die Stellung auf, welche Wort und Schrift bei den Alten, namentlich den Griechen einnahmen, und den Gegensatz, der hier zwischen dem alten und dem gegenwärtigen Leben herrscht. Die nächsten Reden beschäftigen sich, immer vorzüglich in Hinblick auf die hellenische Welt, mit den Bedingungen eines glücklichen Staatslebens, der Idee der Unsterblichkeit bei den Alten, der Freundschaft im Alterthume. Ein anderer Aufsatz betrachtet das alte und das neue Griechenland, wobei unsrer Erfahrung nach das letztere zu günstig angesehen wird. Reich an feinen Gedanken ist dann der Vortrag über die Kunst der Hellenen, und auch der letzte, eine Gedächtnisrede auf Schiller, enthält manche neue und glänzende Wendung, wenn wir auch mit dem Kanzeltone, der hier besonders stark hörbar wird, uns nicht recht einverstanden erklären können.

Erinnerungen an einen Heimgegangnen. Briefe des vor den düppeler Schanzen gefallnen Major von Jena während des schleswig-holsteinischen Feldzugs an seine Familie. Berlin, G. A. Königs Verlag, 1864.

Eine Reihe von 48 Briefen, die mancherlei Neues, wenn auch gerade nichts von besonderer Bedeutung, über den Zug der Truppe, bei welcher der Major stand, von Dreißühow in Mecklenburg bis Düppel und namentlich über das Lagerleben und die Belagerungsarbeiten vor den Schanzen enthalten. Werther als durch diese nur bisweilen zu detaillirter Schilderung sich erweiternden Notizen wird uns das kleine Buch dadurch, daß es einmal recht deutlich sehen läßt, wie viel Rechtschaffenheit und edler Sinn, wie viel echtes Gefühl und Gemüth in diesen zugeknöpften preussischen Offiziersuniformen in der Regel sich birgt. Beispiele davon

enthält diese Brieffsammlung fast auf jeder Seite, und niemand wird das Buch hinweglegen, ohne den gefallenen Helden, der zugleich ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung, ein reiches Gemüth und ein guter Patriot war, ernstlich liebgewonnen zu haben.

Der deutsch-dänische Krieg im Jahre 1864, in gedrängter chronologischer Uebersicht nach authentischen Quellen und eigener Anschauung zusammengestellt von einem preussischen Offizier. Wittenberg, 1864. Verlag von A. Herrosé.

Tabellenartige Angaben über die Stärke der österreichischen, der preussischen und der dänischen Armee, nach welchen die Kaiserlichen 20 Bataillone, 10 Escadrons (Husaren und Dragoner) 7 Batterien, 1 Pionnier- und 1 Sanitätscompagnie, im Ganzen 23,000 Mann und 56 Geschütze, die Preußen beim Ausmarsch 37 Bataillone, 28 Escadrons (Kürassiere, Husaren, Ulanen und Dragoner), 20 Batterien, 8 Compagnien Pioniere, im Ganzen 37,000 Mann mit 110 Geschützen, die Dänen endlich mit Einschluß der Verstärkungen 55,600 Mann Infanterie, 26 Escadrons Reiterei mit 3614 Pferden und 120 Geschützen in 15 Feldbatterien stark waren, von welcher Streitmacht aber, wie der Verfasser hätte hinzusetzen sollen, nicht mehr als etwa 36,000 beim Dannewerk und an der Schleilinie standen, als der Krieg, den er nach diesen Tabellen in einer kurzen Chronik schildert, seinen Anfang nahm. Recht instructiv ist die beigegebene Kriegskarte und der darauf folgende Plan des Angriffs auf die Düppelstellung.

Die Lustspiele des Publius Terentius. Deutsch in den Vermaßen der Urschrift von J. J. C. Donner. 2 Bände. Leipzig und Heidelberg. C. F. Wintersche Verlagsbuchhandlung. 1864.

Nächst seiner Uebertragung des Sophokles und der des Aristophanes möchten wir dieser neuen Arbeit des verdienstvollen Uebersetzers der alten Dichter den Preis zuerkennen. Sehr geschickt giebt sie die Zierlichkeit und Feinheit der Sprache wieder, welche das charakteristische Merkmal dieses Nachahmers von Menander bildet, und wir wüßten unter den uns bekannten Uebersetzungen dieser Komödien keine, die so wenig Härten hätte und so wenig empfinden ließe, daß sie Uebersetzung ist. Freilich wird Terenz schwerlich so viele Freunde haben, als der König der altattischen Lustspielsdichtung, Aristophanes, ja als auch nur Plautus mit seiner drastischen locken Art. Zwar motivirt er sorgfältiger als dieser sein Vorgänger, auch trägt er der Wirklichkeit mehr Rechnung, und sein urbanes Wesen, das Ebenmaß seines Dialogs, berührt angenehm. Aber seine Komik ist doch ziemlich schwach, die tugendsamen Menschen, unter denen wir uns bei ihm regelmäßig befinden, der tugendliche Schluß seiner Intriguen, die kühle moralische Tendenz seiner Stücke streifen, wie anmuthig auch manches Einzelne ist, oft sehr nahe an Philisterhaftigkeit und Langweiligkeit, und wir begreifen, daß das Volk in Rom nicht viel von ihm wissen wollte, ihn gelegentlich auspuffte und lieber in die Seiltänzerbude ging, als seiner „Schwiegermutter“ zusah.

Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Zweiter Theil. — Das Oderland. Barnim. Lebus. Von Theodor Fontane. Berlin, Verlag von W. Herp. 1864. 548 S.

Der Verfasser hat sich vorzüglich die Aufgabe gestellt, neben lebendiger und treuer Schilderung der Landschaft, von der sich freilich nicht viel Besonderes, aber immerhin mehr Gutes sagen läßt, als man gewöhnlich annimmt, die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die einzelnen Städtchen, Dörfer und Güter der Mark knüpfen, mitzutheilen. Er hat dieselben, bisweilen sehr ins Detail gehend, fleißig und sorgfältig gesammelt, und er versteht gut zu erzählen und geschickt einzuflechten. Zunächst führt er uns von Frankfurt a. d. Oder über die alte Bischofsstadt Lebus nach Schwedt, dann nach Tamsel in der Neumark, wo er Gelegenheit nimmt, uns von den frühern Besitzern dieses Gutes, vor allem von Hans Adam v. Schöning, dem Schweden- und Türkenbesteger, und von Frau v. Breech, der Freundin Friedrichs des Großen, zu erzählen, über deren Verhältniß zu dem damaligen Kronprinzen er nach dem zwischen beiden gewechselten Briefen mancherlei Neues und Charakteristisches mittheilt. Wir kommen hierauf nach Zornsdorf, in den Blumenthal mit seinen Resten einer verschwundenen Stadt, nach Predikow, wo der Verfasser uns von einem andern altbrandenburgischen Kriegshelden, General Hans Albrecht v. Barfus, erzählt, nach Schloß Cossenblatt und Königs-Wusterhausen mit seinen Erinnerungen an den Vater Friedrichs, der hier „in tormentis pinxit“, dann über Teupitz und Mittenwalde, wo Paul Gerhardt „Nun ruhen alle Wälder“ und „Befiehl du deine Wege“ dichtete, nach Steinhöfel, wo uns ein dritter geschichtlicher Excurs Valentin v. Massow vorführt. Dann geht es über Buckow und die Tornow-Seen in das Oderbruch, welches ausführlich besonders in Bezug auf seine Colonisirung dargestellt ist. Ein Besuch Möglins giebt ferner Gelegenheit, eine Biographie Albrecht Thaers einzufügen. Weiter geht die Reise nach Falkenberg und Freienwalde, nach Lichterfelde, zum Werbellin-See mit seinen Erinnerungen an Muränen und Kormorans, und über Friedersdorf, wo uns die Marwize in sehr ausgeführten Porträts geschildert werden, nach Friedland, Cünersdorf und in das Pfulenland, worauf wir mit Kienbaum die Tour beschließen. Der Verfasser hält sich zur conservativen Partei, aber er trägt seine Meinung in einer Sprache vor, auf die sich wenigstens erwidern läßt. Er schildert mit Vorliebe, bisweilen zu breit und bis in Details, die nur für Liebhaber Interesse haben, die Reliquien feudaler Schlösser, er führt uns auch solche Mitglieder alter Geschlechter vor, die nichts für die Geschichte bedeuten. Aber er hat auch Sinn und Augen für das Leben des kleinen Mannes und weiß davon recht anmüthig zu erzählen. Endlich sind seine Landschaftsbilder meist wohl gelungen und einzelne davon kleine Cabinetstücke.

Der preussische Staat. Ein Handbuch der Vaterlandskunde von Fr. Eduard Keller. Dritter Halbband. Minden, 1864. Verlag von A. Volkening.

Wir machen wiederholt auf dieses gute Buch aufmerksam, dessen neue Lieferung (256 S.) zunächst eine recht sorgfältig gearbeitete Darstellung der Geschichte der preussischen Verfassung und dann die Verfassung selbst mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen enthält. — Daneben empfehlen wir als ein gutes Hilfsmittel zu den Mittheilungen, welche der Verfasser im ersten Theile in Betreff der allmäligen Bildung des preussischen Staatsgebiets giebt, die soeben im Verlag von Fr. Lobeck in Berlin erschienene Karte „Der Preussische Staat in seiner territorialen

Entwicklung", bearbeitet von G. Freudenfeld, gezeichnet von C. L. Dymann, die in übersichtlicher Weise die Erwerbungen unter den Kurfürsten und Königen darstellt, durch welche die Monarchie in den Jahren 1415 bis 1849 zu ihrer jetzigen Ausdehnung erwuchs. Welch ein kleiner Kern, diese vier Marken und das Land Sternberg, die unter Friedrich dem Ersten das Hohenzollernland ausmachten! Und wie stattlich nimmt sich das Bild des wachsenden Staates schon unter dem großen Kurfürsten aus! Daß die Striche Westpolens, die Preußen 1793 gewann, auf der Karte durch einfache Schattirung bezeichnet, uns als ehemals preussisches Gebiet ansehen, will wenig sagen, obwohl auch hier dem Preußen und damit dem Deutschen eine verheißungsvolle Zukunft winken mag. Trauriger ist, daß Ostfriesland und daß Anspach und Bayreuth in derselben Bezeichnung erscheinen, Preußen die Nordsee und eine Stellung in Süddeutschland verloren hat.

Reise der östreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857—1859. Beschreibender Theil von Dr. Karl v. Scherzer. Erster Band. Wien, C. Gerolds Sohn. 1864.

Billige illustrierte Volksausgabe des bekannten, auf sorgfältigen Beobachtungen ruhenden und wohlgeschriebenen Reisewerks, mit sehr hübschen Holzschnitten und verschiedenen Karten. Namentlich ethnographische und nationalökonomische Fragen sind mit Gründlichkeit behandelt. Aber auch die Landschaftsschilderungen (vgl. die Besteigung des Adamspits und die Beschreibung der Nikobaren) sind wohl ausgeführt, und neben vielfacher Belehrung wird auch reichlich Stoff für die Unterhaltung geboten.

Lebende Bilder aus dem modernen Paris. Zwei Bände. Köln 1863. Druck und Verlag von Bachem.

Der ungenannte Verfasser hat diese Bilder vor einigen Monaten in den „Kölnischen Blättern“ veröffentlicht, und die „Kölnischen Blätter“ sind ein Organ der Ultramontanen. Er hält ferner viel von der Gesellschaft im Faubourg St. Germain, mit der er in nahem Verkehr steht. Seine politischen und religiösen Meinungen werden sich in den Hauptzügen als das gerade Gegentheil der unsrigen bezeichnen lassen. Nichts desto weniger empfehlen wir sein Buch als reich an Information über sehr viele Dinge, die nur der in Paris Eingelebte sieht und richtig beurtheilt, als voll von hübschen Porträts pariser Tagesfiguren und Typen und als durchweg amüfant geschrieben. Lassen wir ihn gelegentlich etwas ultramontanen Fokusfokus einflöchten, ein Seufzerlein nach der guten alten Zeit der Bourbonen thun, Beauillot und sogar die Jesuiten loben und vertheidigen. Wird es uns unbequem, so können wir die weitere Folge überschlagen und wieder in den Sonnenschein gelangen, in welchem uns der gewandte Feuilletonist die pariser Welt in ihrem bunten Treiben zeigt. Sehr anmuthig ist seine Schilderung der Weihnachts- und Neujahrszeit und des Faschings mit seinen Volks- und Soldatenbällen, allerliebste erzählt das Abenteuer, das er mit einigen Freunden unter den Dubriers vor der Barriere des Montmartre erlebte. Wie hübsch wechseln mit den Bildern aus dem bewegten und glänzenden Paris die Bilder aus der Waldeinsamkeit Fontainebleaus, und mit diesen wieder die Charakteristiken von Tagesberühmtheiten wie Leotard, der Novellist der Demimonde Ponson

du Terrail oder der Geisterbeschwörer Squire. Mit ebensoviel Sachkenntniß als Anschaulichkeit und Lebendigkeit beschreibt er uns die Feste des Imperialismus, die Volkconcerte, Besuche im Invalidendom, die neuen Boulevards, das Hotel Castellane, das Institut de France und hundertlei andere Dinge. Als Probe der vielen hübschen Anekdoten, die er mittheilt, mögen hier einige von dem bekannten originellen Marschall Castellane nacherzählt werden. Wo ein Soldat um einen halben Fuß aus dem Glied hervortrat, wo einer sein Messingzeug nicht recht gepunkt hatte, wo ein Käppi schief saß, dictirte er sofort Arrest. Doch war er bei Soldaten und Offizieren sehr beliebt und nicht weniger bei der Straßenjugend von Lyon, seiner Garnison. Einmal hatte er einen jungen Soldaten wegen einer Kleinigkeit acht Tage einsperren lassen. Der Betreffende brütet Rache, und als bald darauf Revue im Feuer ist, ladet er eine Kugel in sein Gewehr und schießt auf den nicht weit von ihm haltenden Marschall. Die Kugel geht diesem durch den Hut. Sofort sprengt er mit zwei Sägen vor die Front und ruft entrüstet aus: „Welch ein Lump, der seinen Mann auf zwanzig Schritte verfehlt!“ Er vertuschete übrigens später die Sache, ließ den Soldaten kommen, redete ihm ins Gewissen, und der Bursche wurde ihm nachher auf Tod und Leben ergeben. — Ein andermal hatte sich ein Barbier in Lyon gerühmt, wenn er ihn nur einmal zu rasiren kriegte, „ce brigand de Castellane“ (der Marschall hatte soeben den Aufstand in Lyon niedergeschlagen), so schnitte er ihm sicherlich den Hals ab. Tags darauf erscheint der Marschall, dem dies hinterbracht worden, in der Boutique des Barbiers in voller Uniform, setzt sich und verlangt rasirt zu werden. Der Barbier wird etwas bedenklich über den vornehmen Besuch, seift aber doch seinen Kunden ein, schärft sein Messer und beginnt zu schaben. Mitten in der Arbeit aber fährt ihn Castellane plötzlich an: „Nun, so schneide doch los, Hallunke! Schneide mir doch den Hals ab, wie du gestern dich vermessen hast!“ Der Vertilger der Bärte ist mehr todt als lebendig, er fällt dem Marschall fast zu Füßen und fängt bitterlich zu weinen an. Castellane lachte, beschwichtigte ihn und setzte freundlich hinzu: „Schon gut, schon gut, ich bin nicht mehr böse. Aber jetzt mach mich fertig, und nimm dich in Acht, daß du mich nicht schneidest.“ Er gab ihm dann einen Louisdor und ging davon.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.